

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen
Band: 41 (1970)
Heft: 12

Artikel: "Erziehungsanstalten unter Beschuss"
Autor: H.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-807071>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ne Familie und später im Gefängnis gewesen war? Eine Frau, und nur sie könnte ihm helfen — er müsste sie finden, die gewillt war, ihn trotz allem zu heiraten und vielleicht sogar zu lieben.

*

«Es ist ein hoffnungsloser Fall, sein Leben ist gezeichnet, seine Zukunft verbaut», sagte der Fürsorger. «Haben Sie bemerkt, wie wenig ihn die angedrohte Verwahrung abschreckte?»

Sie sprachen über Müller und andere Fälle. Grund zu Optimismus boten sie alle nicht. Müller würde für die nächsten Wochen bei diskreter Ueberwachung arbeiten, dann aber wiederholte sich, was bisher immer geschehen war: Er betrank sich und schlug sinnlos zu, wenn ihm jemand in den Weg trat. Als die Polizei erschien, nahm sie ihn fest, und es trat ein, was unvermeidbar war: Bernhard wurde zur Verwahrung in die ihm längst vertraute Anstalt eingewiesen. Seine letzte Hoffnung hatte sich zerschlagen, er war nicht einmal traurig darüber. Im Grunde hatte er nicht daran geglaubt, seinem Leben eine andere Wendung geben zu können.

Sein Vormund, der alles vorausgesehen hatte, meinte zwar, mit ein wenig gutem Willen hätte es Müller schon schaffen können. Er selber sei es, der nun für weitere fünf Jahre die Weichen gestellt habe.

Müller schob niemand die Schuld an seinem Versagen zu. Er vertrug die Internierung still und ergeben, als hätte er sie selbst gewählt. Sein Platz war hier, einen andern hatte das Leben für ihn nicht bereit.

Vor dem zweiten Weihnachtsfest, das er als Verwahrter zubrachte, musste sich Bernhard Müller zum Zahnarzt begeben. Ein Aufseher begleitete ihn in die nahe Stadt. Als sie auf dem Rückweg zum Bahnhof gingen, sahen sie einige Schulkinder, die am Ufer des Flusses Schwäne fütterten. Dabei glitt ein Knabe auf der gemauerten Böschung aus und fiel ins Wasser. Seine Kameraden schrien um Hilfe. Müller, ohne sich zu besinnen, warf seinen Rock ab und tauchte ins eiskalte Wasser. Er konnte den Knaben fassen und trug ihn ans Land. Sein Begleiter lobte ihn, und weil er völlig durchnässt war, führte er ihn samt dem Geretteten auf die nahe Polizeiwache, wo ihm trockene Kleider gegeben wurden. Bei einer Tasse Kaffee wärmte er sich auf. Den Knaben bettete eine Polizeiassistentin in warme Decken und benachrichtigte seine Mutter.

Unterdessen fuhr der Zug weg. Bis zur nächsten Gelegenheit, in die Anstalt zurückzukehren, dauert es zwei Stunden. Es war für Müller peinlich, als eine elegante, junge Frau erschien und, nachdem sie ihr Kind wohlbehalten gesehen hatte, nach dem Retter fragte. Er nannte seinen Namen, aber wo er wohne, nein, das konnte und wollte er nicht sagen. Als sie darauf bestand, schrieb der Aufseher einige Worte auf einen Zettel und gab ihn der Frau.

Müller konnte sehen, wie tiefe Röte das Gesicht der Frau überzog. Nun würde sie sich abwenden wie die meisten, die einem Gefangenen begegneten. Verwirrt aber hörte er, dass sie um eine Unterredung mit dem Anstaltsdirektor bat. Dann trug man den gut verpackten Knaben ins Auto, die Mutter gab Müller die Hand und sagte:

«Erziehungsanstalten unter Beschuss»

Im Gottlieb-Duttweiler-Institut in Rüschlikon fand am 1. und 2. Dezember 1970 unter dem Patronat der Schweiz. Landeskongress für Soziale Arbeit eine «Studientagung» statt. Wissenschaftler, unterschiedlicher Couleurs, Heimleiter, Juristen und weitere in der Sozialfürsorge beruflich tätige Persönlichkeiten sowie einige Pressevertreter äusserten sich in Fachreferaten, Podiumsgesprächen und offenen Diskussionen zum Thema «Heim und Anstalt zwischen Freiheit und Zwang — Der Jugendstraf- und Massnahmenvollzug in der Schweiz». Ueber den teilweise sehr unerfreulichen Verlauf dieser Tagung werden wir in Form einer kommentierenden Zusammenfassung im Januar-Heft des Fachblattes berichten.

H. B.

«Ich werde Sie in den nächsten Tagen besuchen. Mein Mann und ich möchten Ihnen richtig danken, wir stehen schwer in Ihrer Schuld.»

Bernhard sagte: «Aber ich bin — Sie werden doch nicht in die Anstalt kommen?»

Sein Begleiter nahm ihn am Arm. Zusammen verliessen sie den Raum und traten in den von Abertausend Lichtern erhellten Abend hinaus.

Zwei Tage darnach fuhr Bernhard Müller zu seinem ersten richtigen Weihnachtsfest. Eine prächtige geschmückte Stube, ein grosser Tannenbaum und die Freundlichkeit und Dankbarkeit der Familie empfangen ihn. Zuerst recht gehemmt, dann endlich begreifend, dass er wirklich wie ein Mensch aufgenommen wurde, sass er da und staunte und freute sich. Er konnte es nicht verhindern, dass ihm beim Violinspiel des Knaben Tränen aus den Augen rannen — vielleicht wusste er nicht einmal, dass er weinte.

An diesem Christabend begann Müller das neue Leben. Zum erstenmal war ihm geschehen, dass ihn jemand achtete. Also war nicht alles verloren.

Wenn seine Zeit um war, wollte er sich diese Achtung verdienen.

Gleich nach den Feiertagen holte der Herr den Gefangenen ab. Im Einverständnis mit den Behörden nahm er Müller in seinen Betrieb auf und übertrug ihm eine Verantwortung. Man hörte mit Staunen, dass er sich dort bewährte.

«Das hätte man dem Müller nicht zugetraut», sagte der Fürsorger, «nicht den Mut, ins Wasser zu springen und auch nicht, sich zu halten wie ein ordentlicher Mensch.» Seine Frau, die zuhörte, meinte nachdenklich: «Er hat nur lange auf die Gelegenheit warten müssen, ein ordentlicher Mensch werden zu dürfen.»

Maria Dutli-Rutishauser